

Ein grosser Verlust

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **15 (1963)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FILM UND LEBEN

EIN GROSSER VERLUST

FH. Charles Laughton ist gegangen. Eine sich ständig vergrössernde Krebsgeschwulst, welche die Aerzte seit Monaten vergebens mit allen Mitteln bekämpften, hat ihn gefällt. Er ist nur 63 Jahre alt geworden und im Vollbesitz seiner Kräfte geblieben, sodass er bis kurz vor dem Tode noch eine schwierige Rolle im "Sturm über Washington" fertig zu spielen vermochte. Er ist mehr als einmal als der beste englische Schauspieler bezeichnet worden, wenn er auch seit Jahren vorwiegend in den USA tätig war. Denn seine Wiege stand in England.

Dort ist er in Scarborough 1899 als Sohn eines Hoteliers geboren worden. Schon der Knabe zeigte entschiedene Veranlagung zum Schauspieler. Statt wie andere Kinder vom St. Niklaus beeindruckt zu werden, spielte er diesen selbst und so echt, dass die Hotelgäste aus dem Lachen nicht mehr herauskamen. Er war schon damals ein scharfer Beobachter und liebte es, Persönlichkeiten, die ihm aufgefallen waren vor den Eltern und den Stammgästen überzeugend zu karrizieren. Es nützte wenig, dass ihm die Eltern dies verwiesen, der Nachahmungstrieb war stärker. Die Drohungen der Mutter, dass er noch Schauspieler würde, wenn er die Faxen nicht liesse, dürften eher das Gegenteil bewirkt haben; jedenfalls entschloss er sich bald zu diesem Beruf. Die Eltern zeigten jedoch keinerlei Verständnis dafür und steckten ihn in London mit 17 Jahren in das grosse Claridge-Hotel in der Meinung, er werde an dieser berühmten Stätte dem Hotel-Beruf mit der Zeit schon Geschmack abgewinnen. Er lernte das Metier denn auch von unten auf - aber nicht allzu lange. Jeden Cent, den er erübrigen konnte, verwandte er auf den Kauf zu Theaterbilletten. Das war nicht dazu angetan, seine Leidenschaft zu mildern, und eines Tages mussten die Eltern erfahren, dass ihr Plan gescheitert war: Er hatte die Aufnahmeprüfung in die Schauspielakademie 1925 mit Auszeichnung bestanden und würde nie mehr zum elterlichen Beruf zurückkehren. Ihr Hotel sollte sein jüngerer Bruder übernehmen, er verzichtete auf alle seine Rechte. Er wusste, wozu er berufen war.

Und diese Gewissheit hatte ihn nicht betrogen. Noch während der Ausbildungszeit trat er mit Erfolg an Londoner Bühnen in kleineren Rollen auf, und nach dem Abschluss war er bereits ein vielbegehrter Schauspieler. Es gibt wenige Beispiele für eine so geradlinige und konsequente Entwicklung, die nur auf Grund einer eminenten Begabung möglich war. Lampenfieber kannte er nicht; er trat mit erstaunlicher Sicherheit und der grössten Selbstverständlichkeit 1926 seine erste Rolle auf den Brettern in Gogols "Revisor" an, und die Bühnenleiter brauchten nicht lange zur Erkenntnis, dass hier eine ganz grosse Begabung ins Haus gekommen war, die sich besonders zum Charakterdarsteller eignete. Er besass dazu noch andere schätzenswerte Eigenschaften: er war sehr umgänglich, ging immer auf besondere Wünsche ein, erwies sich als sehr zuverlässig und pünktlich und besass eine grosse Portion Geistesgegenwart, die ihn nie aus der Rolle fallen liess selbst wenn andern Mitspielern die grössten Fehler unterliefen, oder sich sonst auf der Bühne ein Zwischenfall ereignete. Er vermochte stets die Situation zu retten, meist mit gelungenen, blitzschnellen Improvisationen.

Das führte schliesslich dazu, dass er schon zwei Jahre nach seinem Début mit Angeboten von Theaterdirektionen überhäuft war. Rasch zeigte sich auch eine andere und sehr wichtige Eigenschaft: er besass eine erstaunliche Verwandlungsfähigkeit und Einfühlungskraft: stets mit einer grossen Durchschlagskraft verbunden. Ob antik oder modern, klassisch oder existenzialistisch, er fand sich immer in einer Weise mit der gestellten Aufgabe zurecht, welche Publikum und Fachleute nicht nur überzeugte, sondern sehr oft begeisterte. In Ibsens "Stützen der Gesellschaft" erhielt er ebenso grosse Anerkennung wie in "Liliom" oder dem "Kirschgarten" und "Alibi". Sein Ruhm begann sich auch nach Amerika auszubreiten, und er erreichte bereits 1931 das grosse Ziel, nach welchem viele, gute, englische Schauspieler ihr ganzes Leben lang vergeblich lechzen: Broadway. Dort bedeuten noch mehr als in London die Bühnenbretter die Welt, die Zuschauerermassen sind grösser und viel weniger exklusiv. Aber auch da vermochte er sofort zu überzeugen, obwohl ihm die angetragenen Rollen weniger behagten als im alten England, wo man ihm für den Fall einer Rückkehr anbot, was er nur immer wünsche. Dem vermochte er auf die Dauer nicht zu widerstehen, weshalb er sich nach London zurückbegab. Doch war dort seines Bleibens nichtmehr lange, denn kurz darauf trat der Film in sein Leben, der ihn bis zuletzt nicht mehr loslassen sollte.

Es ist der aus San Francisco stammende Produzent Jesse Lasky gewesen, der ihn dazu veranlassen konnte. Lasky arbeitete für die Paramount, welche eben daran war, die Schwierigkeiten des Uberganges zum Tonfilm zu meistern, der ihr beträchtliche Wunden geschlagen hatte, indem sie mehrere bedeutende Diven und Stars auf diese Weise verlor, weil deren Stimme sich in keiner Weise für die neue Filmart eignete, meistens zu hoch war. Sie versuchte deshalb alles, um die entstandenen Lücken zu schliessen, und es war kein Wunder, dass sie dabei auf den "besten Charakterdarsteller Englands" verfiel. Laughton war zuerst nicht besonderlich begeistert und lehnte ab, seine Seele ge-

höre der Bühne. Wenn er sich schliesslich doch dazu entschloss, so war es die nur beim Film vorhandene Möglichkeit, sich unter die Zuschauer zu mischen und vom Zuschauerraum aus sich anzusehen, wie er gespielt hatte, was es noch zu verbessern oder zu ändern gab. So begann seine grosse Filmlaufbahn, die ihn auf der ganzen Welt bekannt machen sollte. Das war 1932.

"Wenn ich eine Million hätte" hiess sein erster, heute längst vergessener Film. Nach einigen weitern, ebenso unbedeutenden spielte er unter Cecil B. de Mille im grossen Schau-Film "Im Zeichen des Kreuzes", der ihm gute Kritiken eintrug und damit seine Zweifel am Film beseitigte. Nach "Seelen der Insel", der sich nicht durchsetzen konnte, kehrte er, etwas unzufrieden mit den ihm in Amerika angetragenen Stoffen, nach England zurück, um unter dem aus Ungarn eingewanderten Alex. Korda "Das Privatleben König Heinrichs VIII" ("Sechs Frauen und ein König") zu drehen. Dies war der Film, der ihn in der ganzen Welt bekannt und berühmt machte. In unnachahmlicher Weise stellte er den grausamen Egoismus dieses Herrschers dar, aber auch Schwächen, die mit dessen Brutalität verschmolzen waren, ein vitales Stück Leben, wie es bis dahin höchstens Jannings auf der Leinwand hatte anschaulich machen können. Mit Recht bekam er dafür 1936 den Oscar. Von da an war Laughtons Stellung beim Film auf Lebenszeit festgelegt, nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich. Er gewann durch das Erlebnis dieser Rolle an innerer Sicherheit, hatte die Meisterschaft in der Beherrschung aller filmischen Mittel erlangt und die Richtung seiner Tätigkeit erkannt. Aber er wusste auch, dass er darauf nicht ausruhen durfte, dass es galt, das Erreichte stets neu zu erringen, seine stärkste Eigenschaft neben seiner Vitalität, die Verwandlungsfähigkeit, ständig neu zu üben und lebendig zu erhalten. Korda gab ihm bereits 1936 neue Gelegenheit, sich zu bewähren in seinem Rembrandt-Film, der ebenfalls ein Welterfolg wurde, wenn er auch hier seine Kraftnatur nicht in gleicher Weise zur Geltung bringen konnte. Aber die Verhaltensweise, mit der er sie bändigte, war eindrücklich. Es ist unmöglich, alle die ganz verschiedenen Charakterrollen zu nennen, die er in der Folge auf die Leinwand bannte: in Erinnerung geblieben ist er uns als der grausige Schwachsinnige im "Glückner von Notre-dame", als Kaiser Nero, als Gestapoagent, als komischer Detektiv, als schneidend sarkastischer Richter und als fidel-genialer Clochard. Sein Ansehen war so gewachsen, dass selbst die Comédie française in Paris das exklusivste und heikelste Theater auf der Welt, ihn um seine Mitwirkung in Molières "Le médecin malgré lui" bat, was noch keinem Ausländer widerfahren war. Auch hier war ihm der Erfolg sicher. Sehr stark war auch der Eindruck, den er als Kapitän in der "Meuterei auf der Bounty" erzielte; Ludwig Gesek schreibt darüber: "Die Haare sind kurz, dabei doch ruppig, der Kopf ist wie von einer Bulldogge, unter der harten Stirn sitzen dunkle, abwärts gerichtete Haarbüschel, darunter lauern stechende Augen. Die Nase ist derb und der Mund brutal, die Oberlippe schmaler als die Unterlippe, die starke Kinnfalte unter dem Mund, die das vorstehende Kinn noch betont, das alles passt völlig zu dem Gewaltmenschen, der die Matrosen um ihr Essen bestiehlt, sie brutal unterdrückt und trotzdem ein ganzer Kerl ist, der die Seinen sicher an Land bringt."

Am meisten glich er einerseits Wallace Beery und Jannings. Auch diese beiden strotzen vor Leben. Aber Laughton war gegenüber Beery der typische komplizierte, geistige Europäer, dem gegenüber Beery als naiver, eingleisiger Bär wirkte. Mehr Gemeinsam-Geniales besass er mit Jannings, übertraf diesen aber weit durch eine unbewusste Güte und Menschlichkeit, der gegenüber Jannings preussisch wirkt.

Gütig und menschlich war er auch in seinem Privatleben, das genaue Gegenteil der Bösewichter, die er oft spielte. "Ich spiele meist auf eigenen Wunsch auf der Leinwand bössartige, aufschneidende oder unordentliche Menschen", sagte er von sich selbst. "Ich muss gestehen, dass der private Laughton alles das auch ist ... Ich nehme absichtlich Schurkenrollen an, um meine schlechten Charakterzüge abzureagieren, die dann in meinem eigenen Leben so weit abgeschwächt sind, dass meine Frau es mit mir leichter hat." Er lebte denn auch mit ihr, die selbst unter dem Namen Edith Lancaster eine bedeutende Schauspielerin ist, seit Jahrzehnten in glücklichster Ehe.

Was aber wirklich in ihm steckte, hat er durch eine ganz andere Tätigkeit bewiesen, auf die wir in dieser Zeitung (Nr. 8, Mai 1955) schon einmal hingewiesen hatten: seine meisterhaften Vorlesungen aus der Bibel in allen Städten Amerikas, teilweise auch über das Fernsehen. Er hat damit aus ganz uneigennütigen Motiven angefangen, um verwundete Soldaten zu erbauen, aber es wurde sein allergrösster Erfolg, sogar seine grösste Einnahmequelle, was bei einem solchen Spitzenstar etwas heissen will. Er wurde durch sein meisterhaftes Organ zu einem Missionar von unvorstellbarer Durchschlagskraft, der über jede Zuhörerschaft durch ein kurzes Schweigen mehr Macht besass als je in einer Filmrolle. Auch über Platten wurden diese Vorlesungen festgehalten und über die ganze englischsprechende Welt verbreitet, (leider konnten wir sie in der Schweiz nicht feststellen). Er ist für diese Vorlesungen über eine Million Kilometer gereist und seine Zuhörerschaft soll über 100 Millionen Menschen betragen haben. Kein

(Fortsetzung Seite 9)